

KOLUMNE zur kritischen Situation der Genossenschaftsbank und ihren Problemen

Hat Raiffeisen den Mut?

Mein Geständnis am Anfang: Ich bin ein Fan von Raiffeisen, schon seit langer Zeit. Eine halbe Milliarde Raiffeisen-Genossenschafter weltweit können sich ja nicht irren. Zwar bin ich weder Genossenschafter noch Bankkunde, jedoch - es sei wiederholt - ein Fan. Meine Eltern sind seit Jahrzehnten glückliche Genossenschafter und Generalversammlungsbesucher bei der Raiffeisenbank Dulliken-Starrkirch, und ich bin - habe ich dies schon gesagt? - ein Fan von Raiffeisen. Doch selbst ein Fan darf die Augen nicht verschliessen vor Realitäten sowie Problemen, von denen es - leider - ziemlich viele gibt bei Raiffeisen Schweiz.

Ich gehe nicht ein auf die «Affäre Vincenz» oder auf die «Affäre Verwaltungsrathonorare» (dass die kürzlich erfolgte Erhöhung um 40 Prozent fragwürdig erscheint, dürfte jedem klar sein, der nicht sensibilitätsreduziert ist). Meine Kritik der letzten Wochen hat mir zahlreiche erzürnte Zuschriften eingebracht, die mir insbesondere eine Frage gestellt haben: «Weshalb haben Sie denn Raiffeisen nicht schon früher kritisiert?»

Tatsache ist: Genau das habe ich getan, und zwar seit Jahren, in Interviews und Referaten und Vorlesungen. Doch niemand wollte diese Kritik hören, nicht die Genossenschafter und nicht die Medien, die am «Mythos Raiffeisen» - ja, ein so sympathischer Sportsponsor - nicht kratzen wollten. Raiffeisen hat indessen drei Zentralprobleme, die gelöst werden müssen.

1. Verwaltungsrat (VR): Sämtliche Mitglieder des VR sind vermutlich nette und sympathische Menschen, doch dies genügt nicht. Die offensichtlich (zu) kleine Bankenexpertise im (zu) grossen Gesamtgremium wird nicht kompensiert durch den Einbezug von Politikern; dies machten früher zahlreiche Kantonbanken, mit desaströsen Folgen. Ein schwacher VR nützt weder den Genossenschaftern noch den Kunden, sondern allenfalls einer dadurch kaum kontrollierten Geschäftsleitung. Es muss künftig das Motto gelten: «Profis statt Amateure» - auch wenn dies nicht billiger, sondern teurer wird.

2. Corporate Governance: Darunter werden Mechanismen zur Kontrolle und zur Risikominimierung verstanden, die eine Machtbalance ge-



PETER V. KUNZ
ORDINARIUS FÜR WIRTSCHAFTSRECHT

Der Autor, Prof. Dr. iur., Rechtsanwalt, LL.M., ist seit 2005 Ordinarius für Wirtschaftsrecht und Rechtsvergleichung der Universität Bern; seit 2015 ist er Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Vor seiner akademischen Karriere war er unter anderem als Journalist tätig und als FDP-Mitglied Gemeinderat in Dulliken und Kantonsrat des Kantons Solothurn. Inzwischen ist er aus der FDP ausgetreten.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER
CHRISTIAN WÄNNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

genüber der Geschäftsleitung schaffen und Interessenkonflikte verhindern sollen. Nicht nachvollziehbar ist beispielsweise, dass der Präsident des VR kein Vollzeitmandat hat, oder dass die Ehefrau den Ehemann - ihren Vorgesetzten - «überwachen» durfte. Die Strukturen genügen allenfalls für die ehemalige «Landbank Raiffeisen», jedoch längst nicht (mehr) für eine Grossbank - Hans kann an seiner Berufsabschlussfeier nicht die Kleider tragen, die Hänchen in der ersten Primarklasse trug.

3. Systemrelevanz («Too big to fail»): Seit dem Jahr 2014 gilt Raiffeisen als systemrelevant, was bedeutet, dass die Eidgenossenschaft sie nicht in Konkurs gehen lassen dürfte, es handelt sich also um eine faktische Staatsgarantie, notabene mit Haftungsrisiken für alle Leser (und den Steuerzahler Kunz). Systemrelevante Banken müssen Notfallpläne vorlegen und aufzeigen, wie sie sich im Krisenfall zur Rettung «aufteilen» würden, und dies ist das Problem. Die Genossenschaften sind nämlich miteinander so vernetzt, etwa durch die Statuten, dass eine «Aufteilung» (und Rettung) schlicht unmöglich wäre, anders als bei AGs. Deshalb müsste das «Genossenschaftsmodell Raiffeisen» ernsthaft hinterfragt werden.

Ich habe über Jahre hinweg nicht verstanden und öffentlich kritisiert, dass die Finanzmarktaufsichtsbehörde Finma nie eingegriffen hat, insbesondere beim VR und bei der Corporate Governance (es schien mir, als hätte die «Sympathiebank» Raiffeisen fast einen behördlichen Freipass). Und wie will die Finma bei einem Genossenschaftskonzern wie Raiffeisen die systemrelevanten Risiken absichern? Ehrlich gesagt, ich habe schlicht keine Ahnung.

Mein Geständnis am Schluss: Ich bin ein Fan von Raiffeisen, nach wie vor. Die umfassende Erneuerung des VR stellt eine Chance dar. Wird sich dadurch etwas ändern? Ich habe meine Zweifel. Da der heutige VR die eigenen Nachfolger aussucht, dürfte klar sein, dass keine echte Kritik (beispielsweise an den Vorgängern) aufkommen könnte. Deshalb sollte ein VR-unabhängiges Gremium die neuen Mitglieder vorschlagen, und es brauchte auch Querdenker, die das heutige «Genossenschaftsmodell» grundsätzlich infrage zu stellen wagen. Wir werden sehen, ob Raiffeisen Schweiz den Mut hat - der Fan Kunz hofft es!

KOMMENTAR

Privatisierung ist gut, aber kein Allheilmittel

Wenn ein Kantonsspital verkauft werden soll, kommerzielle Anbieter betreute Wohnungen erstellen oder private Firmen neue Angebote im Gesundheitswesen lancieren, löst dies regelmässig heftige Diskussionen aus. Rasch werden Warnungen vor einer Zweiklassenmedizin und Befürchtungen laut, dass profitgierige Anbieter auf den lukrativen Markt der Gesundheitsleistungen vordringen. Dahinter steht die Grundsatzfrage, wie viel staatliches Engagement, wie viel Steuergelder und wie viel Einfluss der Politik auf das Gesundheitswesen notwendig sind.



von Fabian Hägler

Aarburg spart mit dem Wechsel zu einem privaten Anbieter die Hälfte der bisherigen Spitex-Kosten.

Bei solchen Fragen wird in der Schweiz oft der Kompromiss gesucht - und diesen hat Aarburg mit seiner Entscheidung, neu auf einen privaten Spitex-Anbieter zu setzen, offenbar gefunden. Einerseits lassen sich die Kosten für die Gemeinde um rund die Hälfte reduzieren, was die Steuerzahler freut. Andererseits verpflichtet sich die Spitex-Organisation, weiterhin alle Klienten aufzunehmen, die Grundversorgung für die Bevölkerung ist so gewährleistet.

Dass für einige bisherige Kunden die Tarife steigen, wenn eine Spitex-Mitarbeiterin bei ihnen kocht, wäscht oder putzt, ist im Einzelfall bedauerlich. Betrachtet man die Einsparung von 250 000 Franken pro Jahr, überwiegen aber die positiven Aspekte für die öffentliche Hand. Ob sich das Modell Aarburg auf weitere Gemeinden oder den ganzen Kanton übertragen lässt, ist offen. Das Beispiel zeigt aber, dass es möglich ist, Spitex-Leistungen in guter Qualität günstiger zu erbringen als heute. Das könnte weitere Gemeinden dazu bringen, Alternativen bei ihren Anbietern zu prüfen.

@ fabian.haegler@azmedien.ch

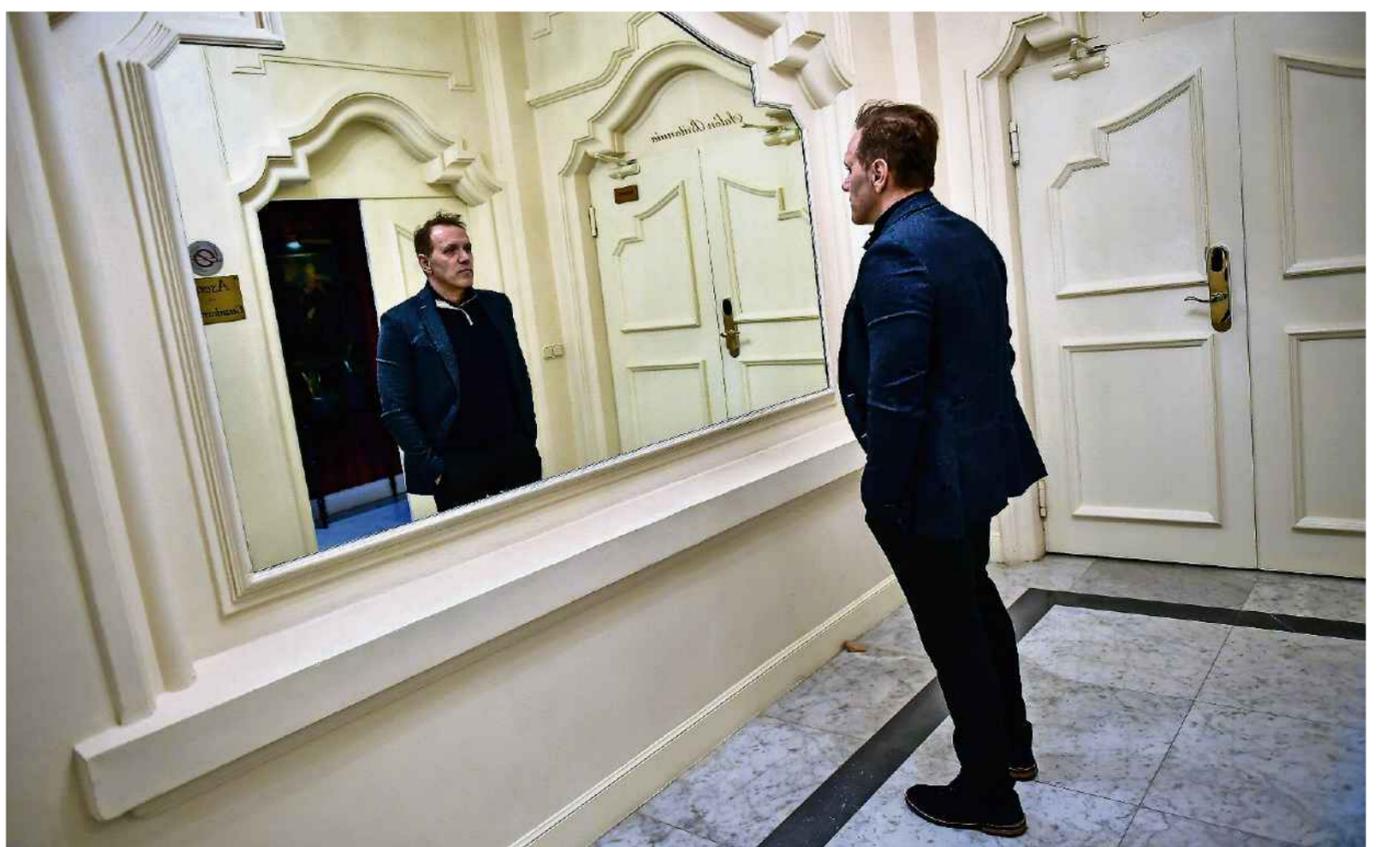
APROPOS

Panne mit Poesie

Autos mit kochendem Motor, mit einer kleinen Dampfahne über dem Kühler: Wer kennt das heute noch? Am Gotthardpass in der Frühzeit des Massentourismus waren die deutschen VW Käfer mit angehängtem Wohnwagen, die in Steigung der Tremola ins Keuchen und Kochen gerieten, ein vertrautes Bild. Aber wie reagiert man heute, wenn passiert? Wenn auf der Autobahn die Bord-Elektronik piepst und leuchtet: «Stopp. Motor zu heiss». Man hofft, fährt noch raus zur nächsten Tankstelle, öffnet Motorhaube und Kühlwassertank ... falsch. Ich will aber nicht warten und habe Glück: Denn wo kein Wasser mehr ist, spritzt's nicht. Um die Warterei abzukürzen, erbitte ich an der netten Tankstelle heisses Wasser. Doch was ich oben einfülle, läuft unten wieder raus. Ein Fall für den Abtransport.

Beim Warten auf den Pannendienst kann ich ein bisschen Geduld üben und mich an alte dampfende Zeiten erinnern - dabei fällt mir Bertolt Brechts Gedicht «Radwechsel» ein: «Ich sitze am Strassenhang. / Der Fahrer wechselt das Rad. / Ich bin nicht gerne, wo ich herkomme. / Ich bin nicht gerne, wo ich hinfahre. / Warum sehe ich den Radwechsel / Mit Ungeduld?» Beim Nachdenken über die Brecht'sche Poesie wird nicht nur die eigene Ungeduld erträglicher, sondern die Panne gar zu einem Training im Sich-nicht-Aufregnen.

◆ Sabine Altorfer



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Schwierige Frage vor dem Spiegel. Aber das ist nicht das richtige Spiegelbild, nicht das lebendige. Seine Frage richtet Josu Puelles nämlich weniger an sich selber als an seinen Bruder, Eduardo Puelles. Eduardo, der spanische Polizeioffizier, aber lebt nicht mehr. Vor neun Jahren wurde Eduardo getötet vom bewaffneten Arm der Separatistenbewegung ETA. Getötet oder ermordet? Auch das wäre eine

Frage, eine politische. Die ETA will sich endgültig auflösen. Was die Frage aufwirft, ob ihre Mitglieder nun Straffreiheit erlangen sollen? Die Frage dürfte sich Josu Puelles stellen, seit sein Bruder getötet oder ermordet worden ist. Es ist die Frage, ob Leute von der einen Seite weiterleben sollen, als wäre nichts passiert, während Leute der anderen Seite stumm im Grab liegen?

FOTO: ALVARO BARRIENTOS/KEY